

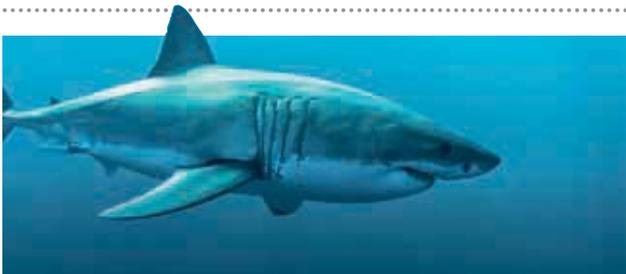
UNI-FICTION

Wie haben Studierende vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert ihr Studium, ihren Alltag und die Universität Wien erlebt? In dem Blog „uni-fiction: Studieren in Wien“ erzählen HistorikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 2015 „etwas andere Geschichten“ über die Uni, ihre Studierenden und die Zeit, in der sie lebten. Die Universität Wien feiert 2015 ihr 650-Jahr-Jubiläum. „Uns war es wichtig, den jeweiligen Zeitgeist herauszustellen. Zwar sind die ProtagonistInnen fiktiv, aber das Umfeld, in dem sie sich bewegen, ist historisch abgesichert“, so Archäologin Fritz Blakolmer von der Fakultätsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, die das Projekt initiiert hat. Drei Beiträge wurden bereits veröffentlicht, darunter die Geschichte des Bummelstudenten Ulrich aus dem Jahr 1461 oder von Martin, dem angehenden Medicus zu Wien. Der 13. und letzte Beitrag wird übrigens pünktlich zum 650. Geburtstag der Universität Wien am 12. März 2015 erscheinen: in Form eines Interviews mit einer realen Studentin aus der Jetzt-Zeit.

<http://blog.univie.ac.at/kategorie/uni-fiction>



„HAI“-SOCIETY IN DER EOZÄNEN ANTARKTIS



Vor etwa 56 bis 34 Millionen Jahren, im Eozän, war die Antarktis ein Schlaraffenland: Am Südpol herrschte subtropisches Klima und das gefiel auch Knorpelfischen wie Haien oder Rochen. Durch das erdzeitliche Großereignis, bekannt unter dem „Aufbrechen Gondwanas“, lösten sich Südamerika und Australien von der Antarktis und isolierten den Kontinent – ein dramatischer Temperaturverlust war die Folge. Heute herrschen im Südozean minus 1,4 Grad, und dennoch gibt es Leben. „Gerade bei dramatischen Klimaveränderungen passiert Evolution ganz schnell und deutlich“, so der Paläobiologe Jürgen Kriwet, der sich an der Uni Wien mit vorzeitlichen Lebensformen beschäftigt. Kriwet interessiert, wie sich die Fische an die extremen Bedingungen anpassen. Im Südpolarmeer gebe es etwa Eisfische mit „Anti-Vereisungsproteinen“. Warum Wale oder Pinguine den Klimawandel überlebt haben, die Haie aber nicht, möchte Kriwet in seinem aktuellen Forschungsprojekt herausfinden und dadurch verstehen, wie sich Klimaveränderungen auf die Lebenswelt auswirken.

<http://medienportal.univie.ac.at/haisociety>



IM WIEN-PLAN VON 1620 FEHLT DIE UNIVERSITÄT

Das Universitätsviertel konzentrierte sich bis ins 17. Jh. beim Stubentor, denn das ursprüngliche Hauptgebäude der Universität Wien war am heutigen Standort der Akademie der Wissenschaften untergebracht. Der protestantische Kartograf Job Hartmann Enekel „vergaß“ in seinem Wien-Plan (um 1620) die Uni Wien einzuzichnen. „Es könnte daran gelegen haben, dass die Wissenseinrichtung damals gerade von den Jesuiten übernommen worden war, was den adeligen Protestanten wohl nur mäßig gefreut haben dürfte“, so die Historiker Martin Scheutz und Ferdinand Opll von der Uni Wien, die gerade ein Buch dazu geschrieben haben.

<http://medienportal.univie.ac.at/wienplan>



MIT E-ENGAGEMENT GEGEN RASSISMUS

Ob Websites, Facebook oder YouTube – rechtspopulistische Organisationen nutzen die Neuen Medien, um Jugendliche zu „rekrutieren“. Die Politikwissenschaftlerin Birgit Sauer und ihr Team wollen im EU-Projekt „e-Engagement against violence“ nicht nur einen Überblick über neue Formen des Populismus in Europa schaffen, sondern auch eine virtuelle Lernumgebung entwickeln, die

entsprechende Unterrichtsmaterialien für LehrerInnen und JugendmitarbeiterInnen bereithält. „Wir wollen dem Rassismus und Populismus ein gestärktes kritisches Bewusstsein junger Menschen entgegenzusetzen. Medienbildung und zivilgesellschaftliches Engagement – sogenanntes ‚e-Engagement‘ – sollen ihnen helfen, gegen gewalttätige und diskriminierende Inhalte vorzugehen“, so Sauer.

<http://medienportal.univie.ac.at/eeav>

Der Erste Weltkrieg durch die Gender-Brille

STICHWORT „ERSTER WELTKRIEG“: Die Google-Bildersuche zeigt nur Fotos von Männern. Wo waren die Frauen? Die Historikerin Christa Hämmerle blickt aus der Genderperspektive auf die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ – und entdeckt auch Überraschendes.

GASTBEITRAG VON FELIX HERZER (UNI:VIEW)

Huer jährt sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal. Christa Hämmerle vom Institut für Geschichte der Universität Wien beschäftigt sich seit Längerem mit der Geschichte der Frauen im Krieg. „Der Erste Weltkrieg war ein Volkskrieg und in diesen Ausmaßen nur durch die Mobilisierung der ganzen Gesellschaft – von Frauen, Männern und Kindern – möglich. Nur in dieser umfassenden Perspektive kann er auch verstanden werden“, ist die Historikerin überzeugt. Geschlechterrollen und die herrschenden Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit spielten dabei eine fundamentale Rolle, denn an diese wurde bei der Kriegsmobilisierung appelliert: Männer wurden als tapfere Beschützer des Heimatlandes heroisiert und Frauen zu mütterlich fürsorglichen Krankenschwestern stilisiert.

GENDERPERSPEKTIVE. Hämmerle tritt für eine andere Perspektive in der Geschichtsschreibung ein: mit Fokus auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte. Denn das Kriegsgeschehen wirkte sich auf die herrschenden Geschlechterrollen aus. So mussten Frauen im Krieg die unterschiedlichsten Tätigkeiten übernehmen – etwa Arbeiten im öffentlichen Dienst als Schaffnerin oder Straßenkehrerin, so Hämmerle. Zunächst haben sich viele Frauen im Rahmen der freiwilligen Kriegsfürsorge beziehungsweise der sogenannten „Frauenhilfsaktion im Kriege“

engagiert. Später stieg ihr Anteil vor allem in der heimischen Rüstungsindustrie, wo Frauen gemeinsam mit kriegsfreigestellten Männern arbeiteten. Und ab dem Frühjahr 1917 nahm sogar die Armeeverwaltung „weibliche Hilfskräfte für die Armee im Felde“ auf, vermutlich bis zu 50.000 Frauen. „Dadurch konnten mehr Männer zum Kriegseinsatz an der unmittelbaren Front freigestellt werden“, erklärt die Historikerin.

NAHE AM KRIEGSGESCHEHEN. Die unmittelbare Nähe von Frauen zum Kriegsgeschehen herauszustellen, ist Hämmerle ein besonderes Anliegen. Auch am Beispiel der Kriegskrankenschwestern, deren Zahl in die Zehntausende ging. „Viele Krankenschwestern arbeiteten oft direkt hinter der Front



Frauen übernahmen im Krieg die unterschiedlichsten Tätigkeiten, im Bild Frauen als Kriegskrankenschwestern (oben) und in der Schreibstube (unten).

LESETIPP

Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn

von Christa Hämmerle, erschienen bei Böhlau
www.boehlau-verlag.com/978-3-205-79471-4.html

Lesen Sie mehr über dieses und andere Forschungsprojekte in UNI:VIEW, der Online-Zeitung der Universität Wien:

medienportal.univie.ac.at/Haemmerle [UNI:VIEW](#)

Dossier „100 Jahre Erster Weltkrieg“ in uni:view:

<http://medienportal.univie.ac.at/uniview/dossiers/dossiers-liste/artikel/100-jahre-erster-weltkrieg>



WWW.MENSA-CD.AT





notizen des rektors

Heinz W. Engl,
Rektor der Universität Wien

und fingen gemeinsam mit den Feldärzten und Sanitätern das Gemetzel von der Gefechtslinie auf“, so Christa Hämmerle, die dazu derzeit das Projekt „Gewalt & Trauma: Kriegserfahrungen österreichisch-ungarischer Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg“ durchführt.

FRAUENRECHTE 1918. Der Erste Weltkrieg rüttelte an der Rollenverteilung der Geschlechter in der Gesellschaft. Das Frauenwahlrecht, das 1918 in einigen, aber längst nicht allen, europäischen Ländern eingeführt worden ist, ist aber erst durch die verschobenen politischen Machtverhältnisse nach dem Krieg ermöglicht worden: „Der Erste Weltkrieg kann möglicherweise als Katalysator frauenrechtlicher Bemühungen gesehen werden, aber sicherlich nicht als ihr Schöpfer“, betont die Historikerin. Denn: Der Kampf von Frauen um das politische Wahlrecht, aber auch für Bildung, die Öffnung der Universitäten und des Arbeitsmarkts seien bereits lange vor 1914 auf der Agenda der Frauenbewegungen gestanden, so Hämmerle.

Der Genderforscherin ist es im medialen Hype um das 100. Gedenkjahr des Ersten Weltkriegs ein besonderes Anliegen, Ansätze und bereits vorliegende Ergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in das Bewusstsein der Gesellschaft zu tragen. „Denn der Blick auf die Geschlechterverhältnisse, besonders im Zusammenhang mit Kriegen, lehrt uns unter anderem, wie damals und auch heute Geschlecht zu Propaganda- und Mobilisierungszwecken instrumentalisiert, quasi als ‚diskursive Waffe‘ eingesetzt werden kann und eingesetzt wird“, schließt die Historikerin. •

EUROPA IN DER UNIVERSITÄT WIEN

Entwicklungen und Veränderungen in Europa und auf europäischer Ebene sind von entscheidender Bedeutung, auch für die stark international ausgerichtete Universität Wien. Die Universität Wien bringt sich mit ihrer Expertise aber auch ein, wie es in diesem Heft geschieht. In Forschung und Lehre ist Europa in seinen verschiedenen Dimensionen ein zentrales Thema: Europarecht, europäische Integrationsforschung, Sprachen und Kulturen Europas, europäische Geschichte, sind nur einige Beispiele. Eine Besonderheit der Uni Wien besteht in ihrer fachlichen Vielfalt und der darauf aufbauenden Interdisziplinarität.

Aktuell können zahlreiche WissenschaftlerInnen mit Ihrer Ukraine-Expertise wichtigen Input für Analysen liefern. Die Forschungsplattform „Wiener Osteuropaforum“ bündelt die Osteuropaforschung an der Uni Wien und bereitet ein neues interdisziplinäres Masterstudium vor. Beteiligt daran sind auch Professoren für Transformationsforschung und für Nation Building, die in diesem Heft zu Wort kommen. Das Doktoratskolleg „Galizien und sein multikulturelles Erbe“ bereitet den wissenschaftlichen Nachwuchs gezielt auf eine forschungsbasierte Berufstätigkeit vor. Neben 14 FWF-Doktoratskollegs zeigen die 15 von der EU finanzierten Initial Training Networks die Wichtigkeit der international geförderten, thematisch fokussierten Doktoratsausbildung, die wir durch Förderung individueller Doktoratsprojekte ergänzen.

Die europäischen Förderschienen gewinnen immer mehr an Bedeutung. Das europäische Rahmenprogramm Horizon 2020 ist deutlich besser finanziert als die Vorgängerprogramme. Projekte werden fachlich breiter und disziplinenübergreifend ausgerichtet sein, wofür die Universität Wien gut vorbereitet ist. Neben thematischen Programmen sind die „bottom-up-Programme“ des European Research Council (ERC) von besonderer Wichtigkeit. Unsere WissenschaftlerInnen haben schon 25 ERC-Grants eingeworben, was allein im Jahr 2013 10 Millionen Euro an Drittmitteleinnahmen brachte.

Die Arbeit der JungwissenschaftlerInnen an europäischen Themen und in europäischen Förderprogrammen ist ein wesentliches Fundament für die Zukunft Europas. Denn ein starkes Europa braucht starke Universitäten, um laufend neue Ideen für die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen zu entwickeln. Auch im Interesse Österreichs.